

PER BOLIN: *Between National and Academic Agendas. Ethnic Policies and „National Disciplines“ at the University of Latvia, 1919–1940* (Södertörn Studies in History, 13). Södertörns högskola. Stockholm 2012. 347 S. ISBN 9789186069520.

Im Mittelpunkt der Monografie von Per Bolin steht die Entstehung der Universität Lettlands in Riga zu Beginn der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch breitet seine Studie keinesfalls die Erfolgsstory der Universitätsgeschichte aus, die von der nationalen Geschichtsschreibung üblicherweise geschildert wird. Bolin konzentriert sich in erster Linie darauf, wie Aspekte der Nation in der Zwischenkriegszeit erforscht worden sind. Im breiteren Kontext der lettischen Historiografie zeichnet sich sein Werk auch durch eine neue Perspektive aus: Der Autor geht der Frage nach, wie die lettischen Intellektuellen in der Zwischenkriegszeit, sozusagen die akademischen „Helden“ der Nation, das nationale Projekt „Lettland“ mitgestaltet haben.

Viele Theoretiker haben bereits auf die große Rolle der Intellektuellen bei der Konstruktion der Nationen hingewiesen. Ihnen gelten die Intellektuellen als Erfinder der Nation – als jene also, die die Idee(n) der Nation(en) kodifizieren, systematisieren, neu interpretieren und artikulieren. Weniger erforscht sind die Beziehungen der Intellektuellen untereinander, ihre Stellung innerhalb der akademischen Kreise sowie die Rollen, die sie in den offiziellen Institutionen ihrer Universitäten gespielt haben. Das Phänomen, das der Autor „nationalisation of academia“ nennt, ist somit der eigentliche Gegenstand seiner Untersuchung. Die Gründung der Universität Lettlands bezeichnet Bolin als ein Projekt von höherer nationaler Priorität, das in dem kurzen Zeitraum von 1919 bis 1940 in einer multi-ethnischen Gesellschaft umgesetzt wurde. Er setzt sich zum Ziel, die Spannungen aufzudecken, die die Realisierung dieses „Projekts“ begleitet haben (S. 10). Doch beschränkt sich die Herangehensweise des Autors nicht auf die scheinbare Einmaligkeit des lettischen Falls. Er vergleicht die Prozesse an der Universität in Riga mit denjenigen an der Universität Kaunas in Litauen und der Universität Tartu in Estland. Dabei fragt Bolin, wie sich die Politik und Praxis in Riga von den anderen beiden Universitäten unterscheiden hat. Kaunas und Tartu sind als vergleichende Beispiele gewählt, weil die Situation dort sehr ähnlich war – wie die lettischen nationalen Eliten gründeten auch die estnischen und litauischen ihren neuen Staat auf dem Gebiet des ehemaligen Russländischen Imperiums.

Dort, wo 1918/19 das unabhängige Lettland gegründet wurde, hatten zuvor allerdings die Deutschbalten die wichtigste Rolle im politischen, ökonomischen und kulturellen Leben gespielt, in weitaus größerem Maße als etwa die Russen. Der neue Staat stützte sich dagegen auf die Letten, d.h. auf die größte ethnische Gruppe, die sich vor 1918 in einer unterprivilegierten politischen und kulturellen Lage befunden hatte. So fand die

Universitätsgründung faktisch in einer postkolonialen Situation statt, in der eine frühere dominante ethnische Gruppe plötzlich zu einer Minorität wurde, während eine früher unterprivilegierte Majorität nun die politische Macht in den Händen hielt. In theoretischen Abhandlungen spricht man von diesem Prozess als von einem „ethnic reversal“. Im Falle Lettlands wurde die Titularnation – das lettische Volk – von anderen ethnischen Minoritäten getrennt, wie etwa von den Deutschbalten, Russen und Juden, wobei die Spannung zwischen Ethnizität und Staatsbürgerschaft erhalten blieb: Diejenigen, die zu den Minoritäten gehörten, waren Staatsbürger Lettlands, aber ganz eindeutig gehörten sie nicht zum lettischen Volk (*tauta*) (S. 35).

Bolins Ergebnisse sind methodisch fundiert, sein analytisches Instrumentarium funktioniert gut. Nicht nur das eben erwähnte Konzept des „ethnic reversal“ liegt seiner Untersuchung zu Grunde, er übernimmt auch den Begriff „nationalising states“ von dem amerikanischen Soziologen Rogers Brubaker (S. 31), der diesen Terminus ursprünglich im Kontext der postkommunistischen Gesellschaften geprägt hat. Bolins Arbeit zeigt jedoch, dass er auch bei der Analyse älterer postkolonialer Zusammenhänge anwendbar ist. Indem Bolin Lettland als einen „nationalising state“ betrachtet, erörtert er zugleich auch das Problem der ethnischen Kategorisierungen, womit er auf konstruktivistische Ideen Bezug nimmt. Er sieht Ethnizität als einen sozialen Prozess an, d.h. als Wechselwirkung und Interaktion von Menschen, die sich in einer Gemeinschaft stets als strikt voneinander unterschieden wahrnehmen. Er setzt den Begriff Ethnizität dort ein, wo eine Gesamtheit abgrenzender Zeichen entworfen wird, die eine „perceived difference“ definiert und erklärt. Dem Autor zufolge war diese ethnische Kategorisierung ausschlaggebend für den lettischen Staat in der Zwischenkriegszeit (S. 35).

Es geht Bolin um vier Problembereiche, in denen die ethnischen Spannungen am stärksten ausgeprägt waren: die Einstellung der Lehrkräfte, die Zusammensetzung der Studentenschaft, die Anstellung von Lehrkräften sowie die Kodifizierung bzw. Systematisierung von akademisch akzeptablem Wissen in den Disziplinen, in denen „nationale“ Fragen zur Debatte standen, wie z.B. in der Archäologie, Geschichte, Volkskunde, Literatur und Sprachwissenschaft. Dieser letzte Komplex bezieht sich auf die Probleme beim Wandel der Wissensregime, zu denen einerseits die dominierenden Wissenskonzepte im Russländischen Imperium, die Geschichts- und Kulturkonstruktionen der Deutschbalten sowie die „Meistererzählungen“ bzw. Diskurse des lettischen Nationalismus zählten. Andererseits gehörten hierzu das transnationale akademische Wissen, wissenschaftliche Methode und logische Deduktion. Besondere Relevanz gewannen diese diversen Konzeptionen in der Zeit des Übergangs von der parlamentarischen Demokratie zur autoritären Staatsordnung um die Mitte der 1930er Jahre.

Die Untersuchung ist in neun Kapitel gegliedert und verfügt über einen Anhang mit kurzen biografischen Informationen über die Lehrkräfte der Universität Lettlands im Untersuchungszeitraum. Im ersten Kapitel werden theoretische Fragen, der historische Hintergrund, Probleme, Quellen und Methoden erörtert. Im zweiten betrachtet der Autor das akademische System des Russländischen Imperiums und den Übergang zu den nationalen Universitäten in den baltischen Staaten. Das dritte Kapitel ist dem Problem der Anstellung der Lehrkräfte gewidmet: Hier wird auch auf die Schwierigkeiten verwiesen, mit denen die Verwaltung der jungen Universität während der Suche nach qualifizierten, ethnisch lettischen Lehrkräften konfrontiert war. Das vierte Kapitel behandelt das Sprachproblem im akademischen Lehrprozess. Im fünften Kapitel geht es um ein Problem, das die Universitätsleitung Anfang der 1920er Jahre feststellte – ein beträchtlicher Teil der immatrikulierten Studenten waren Juden. Das sechste Kapitel widmet sich der akademischen Zeitschrift<sup>2</sup> der Universität.

Im siebten Kapitel geht Bolin der Frage nach, wie die „nationalen Disziplinen“ sich in den Geisteswissenschaften entwickelten. Dabei konzentriert sich der Autor auf die oben bereits genannten Fächer, die bei der Konstruktion von Nationen und Staaten eine entscheidende Rolle im 19. Jahrhundert gespielt hatten: Geschichte, Volkskunde, Archäologie, Literatur und Sprachwissenschaft. In Lettland wurde in diesen akademischen Disziplinen Wissen produziert, das sich für das nationale historische Narrativ instrumentalisieren ließ; Bolin zeichnet die Zeit und die Umstände nach, in denen jede dieser Disziplinen ihre „founding fathers“ aufwies, die dann dafür sorgten, dass die nationale Wende durchgesetzt wurde. Dabei waren die Entwicklungen und Ziele in jeder einzelnen Disziplin sehr unterschiedlich. Schließlich geht es auch um die Frage, warum die Universität Lettlands für diese nationale Wende so lange brauchte (S. 257). Das achte Kapitel erforscht den Wandel, den das autoritäre Regime in den Lehrprogrammen und unter den Lehrkräften herbeiführte. Im letzten Kapitel kommt der Autor zu allgemeinen Schlussfolgerungen wie etwa der, dass bezüglich der Hochschulbildung das „nationale Programm“ diskriminierende und ausgrenzende Methoden gegenüber denjenigen lettischen Staatsbürger einsetzte, die zu den ethnischen Minderheiten gehörten. Dieser Mangel an Demokratie sollte Bolin zufolge heutzutage zweifelsohne mehr akademische Aufmerksamkeit erhalten (S. 301f.).

Der Vergleich der drei wichtigsten Universitäten in den baltischen Staaten lässt manche wichtige Unterschiede erkennen. Da die Universität Tartu mit finnischen Wissenschaftlern positiv besetzte „andere“ Lehrkräfte anwerben konnte und nicht auf die negativ besetzten Deutschbalten zurückgreifen

---

<sup>2</sup> Sie ist als „Latvijas Augstskolas Raksti / Acta Universitatis Latviensis“ in 5 Jahrgängen von 1921 bis 1923 erschienen. 1923 wurde der Titel geändert: „Latvijas Universitātes raksti / Acta Universitatis Latviensis“, die von 1923 bis 1929 erschienen, allerdings nicht in regulären Abständen.

musste, war das „nationale Programm“ in estnischen akademischen Kreisen gemäßigt, wodurch sich auch eine Vorstellung von akademischen Prioritäten (und nicht etwa nationalen) an den Hochschulen etablierte. Der wesentlichste Unterschied zwischen der Universität Kaunas und der Universität Lettlands lag wiederum darin, dass in Litauen die Geschichtswissenschaft unter den „nationalen“ Disziplinen die wichtigste Rolle spielte, während diese in Lettland erst auf dem dritten, wenn nicht gar auf dem vierten Platz stand: nach der Sprachwissenschaft, der Volkskunde und der Archäologie. Die nationale historische Meistererzählung bildete sich in Lettland demzufolge erst erstaunlich spät heraus (S. 308).

Die Studie zeichnet sich durch provokante Schlussfolgerungen und fundierte Erkenntnisse aus, die den aktuellen Forschungsstand herausfordern. So behauptet Bolin z.B., dass niemand von den einflussreichen akademischen Lehrkräften in Riga im Namen der Gleichberechtigung und der akademischen Freiheit für die Rechte der Juden unter den lettischen Staatsbürgern eingetreten sei (S. 152). Der Rektor und der Senat hätten nationalistische Ziele eindeutig den akademischen vorgezogen (S. 171). Weiter stellt er fest, dass die Politik der Nationalisierung Lettlands gegenüber den Juden und anderen Minderheiten dissimilierend und eher auf die Akzentuierung der Unterschiede denn auf Assimilation ausgerichtet war (S. 172).

Die Monografie trägt wesentlich dazu bei, dass die lettische historische Meistererzählung zerrüttet und damit auch die Geschichte der Universität als eine Erfolgsgeschichte dekonstruiert wird (S. 76). Bolin erinnert daran, dass die Vorstellung von den lettischen Akademikern als „Söhnen der Nation“, die bereit seien, jederzeit in das junge, unabhängige Vaterland zurückzukehren, nur der Phantasie der Nationalisten entsprang und mit der Wirklichkeit wenig zu tun hatte (S. 72). In diesem Zusammenhang führt der Autor das Beispiel des Chemieprofessors Paul Walden (1863–1957) an, der das Amt des ersten Rektors ablehnte und stattdessen an die Universität Rostock ging, weil er die dortigen Arbeits- und Forschungsbedingungen, die zugänglichen Ressourcen sowie die Mitwirkung an einer Gesellschaft angesehenen Fachleute für wichtiger hielt als die Beteiligung an der Verwirklichung eines alten Traums lettischer Nationalisten – die Gründung einer lettischsprachigen Universität (S. 78–80). Bolin berichtet von dem Ökonomen Kārlis Balodis (1864–1931), der sich weigerte, die deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben, weshalb er keine akademischen Ämter übernehmen konnte (S. 89 und 179, Anm. 9). Darüber hinaus informiert er darüber, wie die Deutschen und Russen während des „ethnischen Wandels“ aus dem Unterrichtsbetrieb ausgegrenzt wurden (S. 102), indem Finnen, Schweden, Norwegern, Österreichern und Schweizern Vorrang eingeräumt wurde. Damit sei für alle demonstriert worden, dass die Nationalität der Lehrkräfte weit wichtiger war als deren akademische Verdienste (S. 106).

Mit seinem profunden Wissen im Bereich seines Themas erkennt Bolin auch die Ironie einiger historischer Parallelen: Darin, dass sich jüdische

Studenten zu Beginn der 1920er Jahre provokativ in der Universität auf Russisch unterhielten, sieht er eine auffallende Ähnlichkeit mit der inzwischen schon legendär gewordenen Geste von Krišjānis Valdemārs (1825–1891), der sich in den 1850er Jahren an der damals deutschsprachigen Universität Dorpat demonstrativ als Lette zu erkennen gegeben hatte (S. 146). Vor dem Hintergrund der Studentenunruhen, die am 1. Dezember 1922 im Hauptgebäude der Universität ausbrachen, wurden derartige Aktionen der jüdischen Studenten jedoch als Provokation gegenüber den nationalen Bestrebungen des neuen Staats betrachtet.

Es gibt im Werk eine Reihe von scharfen Beobachtungen und weiterführenden Erkenntnissen, die aus Bolins kritischer Analyse der Historiografie entspringen, die aber leider in den Anmerkungen versteckt sind. Zu den in der lettischen Geschichtsschreibung problematischen Themen gehört z.B. die These einzelner Autoren, es habe nur selten Anzeichen für Antisemitismus in Lettland vor dem Zweiten Weltkrieg gegeben (S. 133, Anm. 12; S. 143, Anm. 58; S. 156, Anm. 103; S. 167, Anm. 152). Bolin zieht dies in Zweifel, indem er vermutet, dass die Historiker sich schon deshalb nicht ausführlich mit den eben genannten Unruhen des Jahres 1922 beschäftigt haben, weil Fragen der Nation und der Nationalität während der Sowjetzeit als genauso sensibel galten wie heute (S. 143, Anm. 61). Auch habe man die diskriminierenden Maßnahmen, die daraufhin in der Universität eingeleitet wurden, weder in Lettland noch im Exil genauer untersucht. Als Beispiel erwähnt Bolin die Aufnahmetests, in denen die lettischen Sprachkenntnisse geprüft wurden. Ihm zufolge sei das eigentliche Ziel für die Einführung dieser Prüfung gewesen, die Zugangsmöglichkeiten für jüdische Studenten zu beschränken (S. 159). Im Dezember 1919 stellten Juden 22% von allen immatrikulierten Studenten (S. 137). Eine nähere Untersuchung dieser Frage würde jedoch nach Ansicht des Autors mit der großen historischen Meistererzählung brechen, da sie die etablierte Vorstellung von den bürgerlichen Freiheiten gefährden könnte, zu denen auch gehörte, dass vor 1934 allen lettischen Staatsbürgern Hochschulbildung zugänglich gewesen sei (S. 110, Anm. 159). Im Allgemeinen kritisiert Bolin das Unvermögen der nationalen Geschichtsschreibung, die staatliche Politik gerade in Bezug auf die zeitgenössischen Fragen der Nationalität kritisch zu hinterfragen. Als Beispiel führt er den Fall des deutschbaltischen Professors für Geschichte Leonid Arbusow (1882–1951) an: Manche Historiker weigerten sich noch immer, in dessen 1935 bei der Universität eingereichten Kündigung die „nationale“ Dimension zu erkennen (S. 269, Anm. 49).

Bolin kritisiert die lettische Historiografie auch für ihr Kokettieren mit der physischen Anthropologie. Diese Disziplin gehörte Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zwar durchaus zu den anerkannten akademischen Fächern, doch ließ ihre wissenschaftliche Bedeutung nach dem Zweiten Weltkrieg rasch nach. In der Zwischenkriegszeit war sie als Fach

an der Universität Lettlands allerdings von denselben Tendenzen geprägt wie auch anderswo in Europa: Man suchte „objektive“ und messbare Unterschiede zwischen den Rassen anhand von Haut, Haaren, Augenpigmenten oder Schädel- und Gesichtsproportionen. Diese quasi-anthropologischen Vorstellungen wurzelten in den diversen nationalen Projekten, um z.B. den „Typus“ des Germanen von dem des Slawen zu unterscheiden. Bolin zufolge gebe es noch heute in Lettland Historiker und Historikerinnen der älteren Generation, die die in der Zwischenkriegszeit in Riga erlangten rassentheoretische Erkenntnisse im Bereich der physischen Anthropologie viel zu ernst nähmen (S. 178, Anm. 19; S. 267, Anm. 42).

Manche von Bolins Behauptungen sind etwas überspitzt formuliert und werden oft einige Seiten später abgemildert. Zum Beispiel schreibt er, dass nach der Machtergreifung von Kārlis Ulmanis im Mai 1934 jüdische politische Parteien verboten worden seien. In einer Anmerkung, die sich gar nicht auf diese Behauptung bezieht, bemerkt er, dass dieses Verbot auch für andere ethnische Minderheiten galt – und sogar für den „Lettischen Bauernbund“ (*Latviešu zemnieku savienība*) von Ulmanis selbst (S. 163, Anm. 128). Später bezeichnet Bolin die Organisation „Pērkonkrusts“ (Donnerkreuz) als „faschistisch“ (S. 260), doch entschärft er kurz darauf diesen Ausdruck zu „near-fascist“ (S. 264). Derartige Inkonsequenzen können ein Versehen sein, doch wäre gerade in derartigen Qualifizierungen mehr Eindeutigkeit angebracht. Die Charakterisierung der Zeitung „Latvijas Sargs“ (Wache Lettlands) als antisemitisch (S. 143) wird ohne jegliche Argumentation vorgebracht.

Kennzeichnend für Bolins Arbeit ist übrigens, dass er die Begrifflichkeit im Bereich der Ethnizität bilingual (Englisch-Lettisch) verwendet. Wenn der Autor dann aber plötzlich das Wort „Kulturkampf“ auf Deutsch nutzt, wobei er sich auf eine Äußerung des Bildungsministers Atis Ķeniņš bezieht, die im Original auf Lettisch war (S. 163), dann ist das etwas eigenartig, und es kann der Verdacht entstehen, es handle sich dabei um eine bewusste Manipulation des Autors, um auf eine Verbindung zum NS-Vokabular hinzuweisen.

Abgesehen von der gründlichen Analyse der ethnischen Problematik darf auf eine weitere neue Perspektive in Bolins Arbeit hingewiesen werden: die des Geschlechts. Wenn der Autor von den Besonderheiten der Rekrutierung des akademischen Lehrpersonals spricht, stellt er mit Recht fest, dass es sich um „gebildete Männer“ handelte, weil Frauen in den einschlägigen Quellen gar nicht vorkommen (S. 62, Anm. 16); zudem erhielten die Männer nicht nur in Bezug auf die höheren akademischen Ämter, sondern auch in Hinblick auf die niedrigeren Stellen im universitären Bereich den Vorzug (S. 106, 115, 214, 217, 218). An der Universität Lettlands gab es im Zeitraum von 1919 bis 1940 keine einzige Professorin (S. 205, Anm. 102). Wenn der Autor die Aufnahmebedingungen der Studenten beschreibt, die im Sinne der radikalen Nationalisten gestaltet waren, dann betont

er, dass Hochschulbildung vorrangig „den Söhnen der Hauptnation“ und weniger den „Töchtern“ geboten worden sei (S. 139, 142). Dies äußerte sich beispielsweise darin, dass im Medizinstudiengang Frauen nicht die Mehrheit stellen durften, selbst wenn sie eindeutig die qualifiziertesten Kandidatinnen stellten (S. 162, 120). Den Aspekt der Maskulinität skizziert Bolin episodisch auch in den öffentlichen Ausdrucksformen des autoritären Regimes (S. 262).

Allerdings nimmt Bolin eine nach Ansicht der Rezensentin unnötige Differenzierung vor, wenn er Lettland vor dem Zweiten Weltkrieg als „Erste Republik“ bezeichnet und die heutige die „Zweite Republik“ nennt (S. 133, 143, 159 u.a.). Hierin versteckt sich fast eine mythologische Dimension in dieser akademischen Arbeit, die ja eigentlich solche Perspektiven gerade kritisieren will.

Nicht ganz einleuchtend ist zuweilen auch Bolins Gebrauch der Anführungszeichen bei bestimmten Wendungen. Mal kennzeichnen sie den ganzen Begriff, mal wird nur das erste Wort durch sie abgesetzt. Beispiele hierfür sind Wendungen wie „national turn“ oder „national disciplines“; manchmal wird das Adjektiv bei „national projects“ durch Anführungszeichen abgesetzt, mal nicht (S. 181, 183, 254). Der Leser wird dadurch nur unnötig verwirrt, denn die Deutung dieser ja wahrscheinlich doch bewusst vorgenommenen Nuancierung wird ihm überlassen.

Keine Frage, der Autor beherrscht sein Thema und es kommen nur wenige falsche Datierungen vor. So verlegt Bolin die Eröffnungszereemonie des Freiheitsdenkmals auf den 18. November 1936, obwohl sie bereits im Jahr davor stattfand (S. 262); die Leibeigenschaft wurde 1817 im Gouvernement Kurland und 1819 im Gouvernement Livland aufgehoben und nicht 1815 (S. 262; zu wohl versehentlichen Fehlern siehe S. 46, 51, 208). Das Lettische Folklorearchiv heißt im Original allerdings *Latviešu folkloras krātuve* und nicht *Latvijas folkloras krātuve* (S. 303). Auch stimmen manche Personennamen nicht ganz – der Archäologe Ģinters heißt Valdemārs und nicht Valdis, es gab einen Kārlis Dēķens, aber keinen Kārlis Dēšens. Als Mangel sei außerdem erwähnt, dass bei der Zitierung von Dokumenten aus dem Historischen Staatsarchiv Lettlands die Blattnummerierung fehlt, was zur Kontrolle von Bolins Angaben natürlich ungünstig ist und der üblichen Praxis widerspricht (auf das Fehlen einer Nummerierung hätte jedenfalls hingewiesen werden können).

Im Allgemeinen ist Bolins Buch jedoch bemerkenswert, schon allein deshalb, weil es eine alternative Betrachtung der Geschichte der Universität Lettlands in der Zwischenkriegszeit bietet und somit eben auch die klassische historische Meistererzählung infrage stellt. Es liefert eine akademisch adäquate Interpretation des Themas, mit der die bisherige Historiografie herausgefordert wird. Die Art und Weise, in der sich der Autor dem Thema nähert, ist auch erzählerisch spannend und versetzt den Leser in eine vergangene Zeit. Die ethnischen und akademischen Spannungen

an der Universität Lettlands der 1920er und 1930er Jahre, unter denen die Intellektuellen an ihrem „nationalen“ Projekt gearbeitet haben – eine Universität für Lettland zu schaffen –, werden so für die heutige Leserschaft anschaulich dargestellt.

INETA LIPŠA

INETA LIPŠA: *Seksualitāte un sociālā kontrole Latvijā 1914–1939* [Sexualität und soziale Kontrolle in Lettland 1914–1939]. Verlag Zinātne. Rīga 2014. 622 S., Abb. ISBN 9789984879659.

Die Historikerin Ineta Lipša hat von kurzem ein Werk veröffentlicht, das in Lettland Furore macht. Ihre bemerkenswert umfangreiche Monografie ist die erste Arbeit in der lettischen Historiografie, die in einer derartigen Vielfalt und mit einem solchen Detailreichtum das Thema der Sexualität behandelt. Ihr Buch kommt als eine Art Antwort auf die US-amerikanische Historikerin Dagmar Herzog, die in ihrer Abhandlung zur Geschichte der Sexualität in Europa im 20. Jahrhundert festgestellt hat, dass es an diesbezüglichen Informationen über Osteuropa mangelt.<sup>1</sup> Bisher haben jedoch nur diejenigen, die der lettischen Sprache mächtig sind, die Möglichkeit, dank Lipšas ausführlicher Studie ihr Wissen über das Verhältnis von Sexualität und Macht in Lettland zu bereichern.

Bis jetzt ist das Thema der Sexualität in den lettischen Geisteswissenschaften kaum einmal erörtert worden. Nur im Bereich der feministischen Studien in den Literaturwissenschaften, der Philosophie und ansatzweise auch in der Geschichte zeichnet sich in den letzten zwanzig Jahren eine gewisse Forschungstradition ab. Zu erwähnen sind hierbei etwa die Studien von Vita Zelče über die „lettische Frau“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie über die Rigaer Prostituierten am Anfang der 1920er Jahre.<sup>2</sup> Diese Arbeiten sprechen bereits einen Teil der Probleme an, die auch in Lipšas Buch ausführlich behandelt werden. Ergänzend sei auch auf die knappe Studie der Autorin von 2012 hingewiesen, in der

---

<sup>1</sup> DAGMAR HERZOG: *Sexuality in Europe: A Twentieth-Century History*, Cambridge 2012, S. 220.

<sup>2</sup> VITA ZELČE: *Nezināmā: Latvijas sievietes 19. gadsimta otrajā pusē* [Die Unbekannte. Die Frauen Lettlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts], Riga 2002; VITA ZELČE, VINETA SPRUNGAINĒ: *Marginālās jeb 1376. fonds* [Die Marginalen oder der Archiv-Bestand Nr. 1376], Riga 2005.